

Zeitschrift: Werk, Bauen + Wohnen
Herausgeber: Bund Schweizer Architekten
Band: 85 (1998)
Heft: 7/8: Oberflächen : zwischen Körperlichkeit und Entkörperlichung =
Entre le corporel et l'incorporel = Between corporeality and
decorporealisation

Artikel: You see what you see : Gedanken zu einer Ausstellung über Diener &
Diener
Autor: Bideau, André
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-64236>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

André Bideau

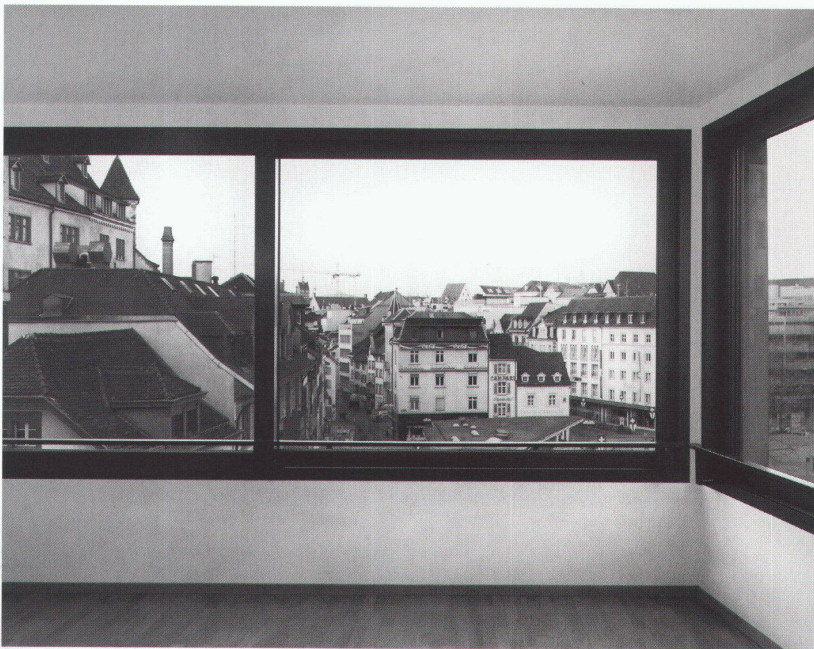
Gedanken zu einer Ausstellung über neuere Arbeiten von Diener & Diener

You see what you see

Formale Reduktion und Repetition thematisieren in den Bauten von Diener & Diener einen Topos des 20. Jahrhunderts: den Konflikt zwischen Stadt und architektonischem Objekt. Von Fragen der Infrastruktur und der Typologie haben sie diese Auseinandersetzung auf den architektonischen Ausdruck verlagert. Ins Zentrum der Diskussion rücken die Fassade und ihre phänomenologische Wahrnehmung, über die Diener & Diener objektive Aussagen zu Stadt und Raum transportieren wollen. Als Hintergrund formuliert ihre Architektur auch eine Kritik an der Kultur der Entwurfshandschriften.

Dans les bâtiments de Diener & Diener, la réduction formelle et la répétition thématisent une situation du 20e siècle: le conflit entre la ville et l'objet architectural. Partis de questions d'infrastructure et de typologie, ils transfèrent ce discours sur l'expression architecturale. Au cœur du débat, on trouve la façade et sa perception phénoménologique auxquelles Diener & Diener veulent faire porter des messages objectifs sur la ville et l'espace. En arrière-plan, leur architecture formule également une critique à la culture de la personnalisation dans l'écriture des projets.

The formal reduction and repetition in Diener & Diener's buildings reflect a 20th century topos, i.e. the conflict between the city and the architectural object. They transfer this debate from questions of infrastructure and typology to issues of architectural expression. The focal point of the discussion is the façade and its phenomenological perception which Diener & Diener make the subject of statements on space and city. As a background, their architecture also formulates a criticism on the culture of design "signatures".



Wohn- und Geschäftshaus
Barfüsserplatz
Fotos: Bernhard Strauss/Badische
Luftbildmessung, Freiburg i.B.



«Stadtansichten» ist der Titel einer Ausstellung, die von Diener & Diener in Zusammenarbeit mit dem Institut für Geschichte und Theorie der Architektur an der ETH konzipiert worden ist. Die von einem Katalog¹ begleitete Werkschau war von Mai bis Juni in Zürich zu sehen, bevor sie im schwedischen Malmö gezeigt wurde. Anhand von Modellen und Plänen sowie einer imposanten Fotoserie behandelt sie Themen, welche die Bauten und Projekte des Basler Büros in den letzten zehn Jahren beeinflusst haben.

Seit jeher ist die «Erscheinung» des Städtischen für die entwerferische Praxis von Diener & Diener von Bedeutung. Schon der Titel der Ausstellung rückt den Aspekt der Wahrnehmung von Architektur ins Zentrum der Diskussion und impliziert ein distanzierendes, beobachtendes Verhältnis gegenüber der Stadt. Leicht historisierend, umfasst der Begriff der Stadtansicht auch eine Sehnsucht nach dem intakten Stadtkörper – nach einer Beschaulichkeit, wie sie früher auf das Bildgenre der Vedute und die Bildungsreise gleichermaßen zutraf. Wie Roger Dieners Einführung zum Ausstellungskatalog festhält, handelt es sich bei «Stadtansichten» um eine Präsentation, die mehr ausdrücken will als eine monographische Aufarbeitung der eigenen Bauproduktion. Beabsichtigt war vielmehr der Einblick in eine kontinuierliche Auseinandersetzung mit der Stadt. In deren Zentrum befindet sich die Phänomenologie von Volumen und Fassade, die, Programme ausblendend, zwischen Entwurf, Wahrnehmung und Deutung ein produktives Feld aufbaut. Für diesen innerarchitektonischen Kontext hat die Zürcher Ausstellung ein Abbild gesucht. Die dazu an der ETH gestaltete Raumsituation sowie die Botschaft von «Stadtansichten» sollen im folgenden diskutiert werden.

Die Stadt als Schaumraum

Das gta veranstaltet die Mehrzahl seiner Architekturausstellungen in den dumpfen Räumlichkeiten der ETH Hönggerberg. Demgegenüber kommt die als Standort für «Stadtansichten» gewählte Mittelhalle des alten ETH-Hauptgebäudes einer Ruhmeshalle gleich. Ihre repräsentative Ordnung machte sich das Ausstellungskonzept zunutze, um die architektonische Beziehung von Innen und Aussen an einem öffentlichen Ort zu inszenieren. Die von Arkaden gesäumte Mittelhalle ist fensterlos, seitdem in den sechziger Jahren zwei flankierende Lichthöfe zugebaut wurden. In ihre ehemaligen Fensterachsen wurden auf Sturzhöhe zwei Bildserien über Bauten von Diener & Diener aufgehängt: sechs Bildpaare von grossformatigen, auf grosse Metalltafeln aufgezogenen Fotografien.

Sowohl optisch als auch inhaltlich wurde die Mittelhalle durch die monumentale Bildfolge neu orientiert. Indem einem Aussenraumbild jeweils auf der gegenüberliegenden Seite die Aufnahme des dahinterliegenden Innenraumes zugeordnet war, wurde quer durch die Mittelhalle ein Dialog aufgespannt. Die glatte Frontalität der Bilder, deren Präzision durch eine fotogrammetrische Aufnahmetechnik noch erhöht wurde, stärkte die einheitliche Lektüre der zwölf «Stadtansichten». In der Regel war das Bild auf einen Gebäudeabschnitt mit repetitiven Öffnungen beschränkt: teils mit inszenierter Zufälligkeit, teils mit der Absicht des seriellen Musters, erschienen diese Fassaden und Innenräume wie «anonyme» Bausteine des städtischen Raums. Die räumlichen Situationen wurden nicht nur abgebildet, sondern in Richtung eines anonymen Impressionismus der Stadt verfremdet.

In der Zürcher Installation war der (Bewegungs-)Raum zwischen den beiden Bildserien der Suggestivkraft eines zweiten Mediums überlassen: Zwölf Modellblöcke, die in erster Linie über projektierte Bauten von Diener & Diener informierten, gliederten die Mittel-

halle. Modell wie Sockel waren mit Kirschbaumholz furniert, so dass sie einen massiven Eindruck erweckten. Als abstrakte Volumen im Raum verteilt, erinnerten die Modellblöcke zugleich an die im letzten Jahrhundert in diesem Raum aufgestellte Antikensammlung². Die Sockel dienten als Schriftträger für Aussagen, die das jeweilige Projekt in einen Zusammenhang zu allgemeinen Entwurfsabsichten bringen. Situationspläne und Grundrisse kamen als eine dritte Ebene der Information hinzu: die unter Glasplatten geschützten Zeichnungen waren entweder auf dem Boden aufgelegt oder an die Seitenwände angelehnt, so dass sie in der Mittelhalle ebenfalls gegenständlich hervortraten.

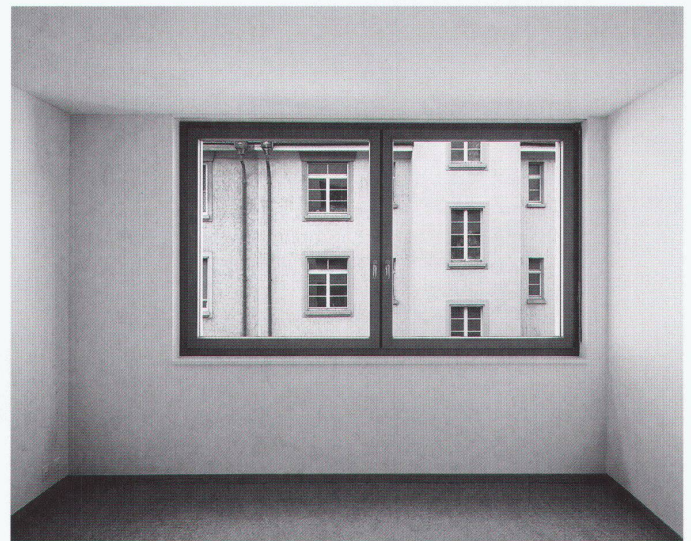
Der Tiefengrund der Oberflächen

Das Programm hinter «Stadtansichten» ist zweifacher Natur. Zum einen ist es der Versuch, einen Begriff des Städtischen zu isolieren und innerhalb formaler Kategorien zu untersuchen. Zum anderen ist es der Versuch, die Grenze, welche die Wahrnehmung von Haus und Stadt, die Zuständigkeitsbereiche von Architektur und Städtebau trennt, zu beseitigen³. Derselbe Anspruch lieferte – unter anderen Prämissen – die Ausgangslage für Rossis typologische Verallgemeinerung der autonomen Form.

Welches sind die Merkmale, mit denen Diener & Diener Stadt «sichtbar» machen? Ihrer Arbeitsweise liegt ein Reduktionsprozess zugrunde, der die formalen Eigenschaften der Architektursprache von ihren Konnotationen entschlacken will, um zu einer phänomenologischen Interpretation des Stadtraums zu gelangen. Sowohl Einleitungs- als auch Modelltexte verwiesen in der Zürcher Ausstellung auf Ähnlichkeiten zwischen Räumen, zwischen ihrer Fügung in der Stadt und im Haus. «Das Ziel ist nicht das einzelne alte oder neue Haus, sondern ein Gewebe von neuen funktionalen, räumlichen und bildhaften Beziehungen, die mit einem neuen sozialen Gebrauch dieses Ortes verbunden sind.» Das auf eine städtebauliche Studie für Weimar bezogene Zitat bietet die vorgeschlagenen Architekturen wie ein offenes Kunstwerk an: als das Angebot einer Form, die erst aufgrund ihrer Aneignung durch die Wahrnehmung der Benutzer mit Bedeutung ausgestattet wird. Dabei wird die Fassade zum Ort der Sinnstiftung und die Stadt zum Text.

Auf den ersten Blick soll die Dienersche Architektur Bestandteil einer alltäglichen Dingwelt sein und somit als Hintergrund im Stadtraum aufgehen. Bezeichnend ist die von Martin Steinmann in seinem Katalogtext «Diesseits der Zeichen» aufgeworfene Frage, welche Urbanität überhaupt gemeint sei in dieser Suche nach einem Allgemeinen, das sich nicht in Zeichen und Bilder flüchte. Eine Antwort sieht Steinmann im umfangreichen und thematisch einheitlichen Werk von Diener & Diener, das mittlerweile autoreferentiell fungiere. So bilden die Beziehungen der Arbeiten untereinander ihren eigenen, autonomen Kontext, der wiederum in die Stadt Basel seine spezifische Urbanität projiziert. Die Frage drängt sich nun auf, welche Wahrnehmung eine solche architektonische Dingwelt voraussetzt. Wer ist heute der Adressat ihrer Botschaft – und verfügt diese über die notwendige Allgemeinverbindlichkeit, um ausserhalb des Objektkultes eine andere, kritische Position aufzubauen?

Dass architektonische Themen über eine spektakuläre Gebäudeaussenhaut transportiert werden, dass Handschriften für rudimentäre Inhalte kompensieren, ist heute innerhalb der entwerferischen Praxis ein Gemeinplatz: auch die in «Stadtansichten» gezeigten Hausfassaden von Diener & Diener lassen sich im Licht dieser Tendenz diskutieren. Sie sind Oberflächen. Gegenüber den innerstädtischen, vornehmlich kommerziellen Bauprogrammen zeugt diese Architek-



Wohn- und Geschäftshaus
Elsässerstrasse
Fotos: Bernhard Strauss/Badische
Luftbildmessung, Freiburg i.B.

tur jedoch von einer Gelassenheit, die durch die Verwurzelung von Diener&Diener in Basel bedingt ist. Gerade die beschränkte Entwurfsthematik beim Bürohaus hat Diener&Diener ermöglicht, ihre Suche nach architektonischer Verbindlichkeit auf einen allgemeinen Nenner zu bringen. Dabei hat sich der Schwerpunkt auf die Interaktion der Gebäudeoberfläche mit dem Stadtraum verlagert – sowohl physisch als auch ikonographisch.

Entfremdung und Ganzheit

Die Dienersche Fassade nimmt das Schisma von Form und Inhalt auf ganz andere Weise zur Kenntnis, als es die Postmoderne getan hat: Sie macht das Auseinanderfallen von tektonischen Ausdrucksmitteln und Raumsystem zu einem produktiven Faktor, so wie sie dies mit dem «Verlust» der homogenen Wand ebenfalls getan hat; wie in den Arbeiten der letzten zehn Jahre der Querschnitt der schweren Fassaden im wärmetechnisch bedingten, mehrschichtigen Wandaufbau eine neue Ganzheit thematisiert hat, so überhöht auch das im Grundriss kaum nachvollziehbare, repetitive Fassadenbild die körperhafte Präsenz des Gebäudes im Stadtraum. Das Volumen scheint allmählich zu seiner Form gefunden zu haben. Seine Aussenhaut wirkt weniger wie das Resultat einer kompositorischen Suche als wie eine subtil gestaltete Monotonie – nicht so sehr der «akademischen» Typologie verpflichtet wie einem Raumkontinuum, innerhalb dessen sich die Fassade herauskristallisiert hat. Durch die Nachgiebigkeit seiner Form wird das architektonische Objekt organisch eingebunden, wie folgendes Zitat zum Wohnungsbau-Projekt auf der Java-Insel in Amsterdam verdeutlicht: «Die Bedingungen des Ortes werden in der Form des Hauses selber erkennbar: als Kontamination, als Veränderung seiner Form. Sie machen das Haus zu einem Teil des Ortes. Das setzt voraus, dass in der veränderten Form die unveränderte erkennbar bleibt.»

Während die frühen Diener&Diener-Bauten tradierte Fensterformen noch präzise zitierten und in einen strukturellen Zusammenhang mit der Gebäudetypologie brachten, weichen die in «Stadtansichten» dokumentierten Arbeiten einer stringenten Abbildlogik aus. Die Unterdrückung der Bedeutung geht etwa beim Eckhaus

Barfüsserplatz/Kohlenberg so weit, dass Zeichen und bezeichneter Gegenstand zusammenfallen: Das kleine Eckhaus von 1995 ist nicht bloss mit dem Erscheinungsbild einer steinernen Fassade ausgestattet, sondern mit einer massiven, tragenden Betonschale, aus der die Fenster «ausgestanzt» sind. Darin werden die tanzenden Fenster nur noch sich selber (und der städtebaulichen Ecksituation) gerecht; ihre überdehnten Formate scheinen den Bereich zwischen Lochfenster und Bandfenster auszuloten. Sie bewegen sich als Motive in einem neutralen Freiraum, der sie von der grammatikalischen Verantwortung eines Zeichens befreit.

Schon 1991 stellte Marcel Meili in den Entwürfen von Diener & Diener eine Verselbständigungstendenz des Fensters fest⁴. Unter dem Gesichtspunkt des «Informellen» untersuchte Meili in einem Essay die Auswirkungen von zunehmend körperhaften Öffnungen auf Volumetrie und Raumbildung. Zweifelsohne ist die Veranschaulichung solcher Gestaltfindungsprozesse auch ein Anliegen von «Stadtansichten». Eine besondere Bedeutung erhält dieser Vermittlungsversuch, wenn man in Betracht zieht, wie die 1991 von Meili diagnostizierte Verselbständigungstendenz seither als formales Markenzeichen der Deutschschweizer Architektur breitgetreten worden ist.

1 Stadtansichten. Diener & Diener. Institut gta Ausstellungen, ETH Zürich 1998.

2 Ursprünglich waren Universität und ETH im gleichen Komplex vereinigt, dem 1859–1864 erstellten Lehrgebäude von Gottfried Semper. Dieses besass in seinem Zentrum eine Skulpturenhalle des archäologischen Seminars, die 1914 in den Lichthof von Karl Mosers neuem Universitätsgebäude abwanderte. Bei der folgenden ETH-Erweiterung nach Plänen von Gustav Gull entstand schliesslich die heutige Mittelhalle. Diesem Raum wurden wiederum die sechziger Jahre und Charles Eduard Geisendorf zum Verhängnis: Sein Einbau von Hörsälen in den angrenzenden Lichthöfen und seine unterirdischen Bauten der Polyterrasse raubten der Mittelhalle das Tageslicht und liefen ihr zugleich den Rang als räumliches Zentrum ab.

3 «Das Haus und die Stadt» war der Titel einer Publikation, die 1995 von der Architektur-galerie Luzern in Zusammenhang mit der gleichnamigen Ausstellung herausgegeben wurde. Die Autoren, Roger Diener und Martin Steinmann, traten mit Projekten und einem Essay hervor, in denen das Thema von «Stadtansichten» vorbereitet wird.

4 Das Wohnprojekt Luzernerring – Zu den «informellen» Zügen in neuen Arbeiten von Diener & Diener, in Diener & Diener, Wiese Verlag, Basel 1991.



Sind die Häuser von Diener&Diener mehr als eine geheimnisvolle Chiffre im Stadtraum, oder sind sie «einfach» schön? In seinem Katalogtext zur Ausstellung betont Martin Steinmann die Autonomie in der Haltung von Diener&Diener, indem er die Verbindlichkeit ihrer Aussagen in bezug auf die Stadt thematisiert: «Ich denke, es macht die Bedeutung dieser Architektur aus, dass sie, statt von Erfindung zu Erfindung zu hasten, auf der Wahrheit aufbaut, dass Wahrnehmung immer die Wahrnehmung von Unterschieden ist... So entwickelt sich das Werk von Diener&Diener als Differenzierung, welche den einzelnen Bau hervorbringt als etwas, das gleichermaßen einmalig und allgemein ist, so wie beim Spielen eine Partie die Aktualisierung von Regeln darstellt, einmalig und gebunden an jede andere Aktualisierung durch ebendiese Regeln... Das Spiel aber, das von diesem Werk gespielt wird, heisst «die Stadt.»

So wie er eine tradierte Raum- und Stadtwahrnehmung voraussetzt, verteidigt Steinmann in der Architektur einen Formbegriff, der aufgrund seiner Autonomie auch heute allgemeingültige Werte zu transportieren vermag. Dabei geht nackte Gegenständlichkeit in

Opposition zu Veränderungen, die sowohl Wahrnehmung als auch kulturelle Produktion erfasst haben. In «Diesseits der Zeichen» verweist Steinmann mit Frank Stellas Worten «You see what you see» auf die unmittelbare, jedoch komplexe Wahrnehmung der Form, wie sie die Künstler der Minimal Art aus der Reduktion des individuellen Ausdrucks erhofften. Wie einst die Kunstwerke der Minimal Art sind gerade auch die Bauten von Diener&Diener an ihre eigene Aura, an ihren eigenen Produktstatus gebunden – trotz ihrer anonymen Gestalt und ihrer Verneinung der Handschrift.

Architekturen ohne Autor?

Inhaltlich hat sich dieser Zwiespalt auch in der Zürcher Ausstellung gespiegelt. Obwohl die «Stadtsichten» eine Ganzheit des urbanen Raums beschwören, unterliegt die Architektur von Diener & Diener den gleichen Produktions- und Rezeptionsbedingungen wie die Autorenarchitektur, deren Subjektivität sie indirekt kritisiert.

Gemäss Einleitungstext im Katalog strebte man keine monographische Darstellung, sondern eine didaktische Vermittlungsform



Die Ausstellungssituation
als Rauminterpretation an der
ETH Zürich
Fotos: Detlef Leinweber, Zürich

an. «Stadtansichten» sollte methodologisch dem Ausstellungsstandort ETH Rechnung tragen und zugleich eine Diskussion über die Darstellungsformen von Architektur anregen. So legte das Ausstellungskonzept Wert auf eine Kontinuität der Wahrnehmung der sechs Bauten, die in der grossen Bildserie fotogrammetrisch festgehalten sind: Wie ein Moebius-Band sollte das Wechselspiel von innen nach aussen und zurück die übergeordnete Thematik der urbanen Fügungs- und Formprinzipien veranschaulichen. Darin erscheint selbst die Innenaufnahme einer Fenstersituation als lokale Ausprägung in einem Wahrnehmungskontinuum, das die Beziehung von Wand und Öffnung, Form und Inhalt neu ausloten will. Zugleich stellt die Darstellungsweise den kulturellen Spannungszustand zwischen Einzelobjekt und Stadtganzem zur Diskussion.

Doch wird der Vermittlungsversuch zum Opfer seiner eigenen Kontrolliertheit. Die hohe formale Qualität der Präsentation widerspricht gerade der offenen, phänomenologischen Deutungsweise, die mit den «Stadtansichten» angeregt werden will. Das oben beschriebene Ausstellungskonzept legt um die Arbeit von Diener&Diener

einen musealen Deckmantel, dessen Gestaltungsdrang selbst die unrealisierten Entwürfe zu Objekten heroisiert – und bereits ihre Interpretation mitliefert. So entwickeln die auf den Modellsockeln aufbrachten Texte ein unfreiwillig heideggerisches Pathos, wenn etwa bei einem Projekt für Köln die Rede ist von Gebäuden, die «aus dem durch sie bezogenen einen durch sie geschaffenen Ort» machen. Auch die Pläne unter Glasplatten – in Zürich auf den Boden verbannt oder kokett an die Wände gelehnt – waren weniger informativ als in Szene gesetzt in der Art einer künstlerischen Installation.

Solch hermetische Formen der Dokumentation schaffen rund um das «fertige» Produkt der entwerferischen Auseinandersetzung eine Aura. Das Allgemeine wird darin zur neuen Handschrift. Sowohl die «Momentaufnahmen» der Fassaden als auch die skulpturalen Holzmodelle neutralisieren die einzelnen Bauten und Projekte zu einem einzigen, übergeordneten Entwurf. Somit veranschaulicht «Stadtansichten» einen spezifischen Korpus des Wissens, den Diener & Diener aus der Kontinuität ihrer Arbeit abgeleitet haben und den sie als einen produktiven, aber privaten Text ausgestalten. A.B.